

der Gemeinderath beeilte sich nun, für Canalisirung, Pflasterung und Bepflanzung der Strassen in eigener Regie auf das Ausgiebigste zu sorgen!

Grosse Bauvereine und reiche Private wetteiferten in der Herstellung eleganter, luxuriöser Wohngebäude, es wurde die Ringstrasse geschaffen, und so die Neugestaltung unserer Stadt vollzogen und den Bauwerken auch in künstlerischer Beziehung Rechnung getragen!

Allerdings tauchten in unserer alten Barockstadt während dieser Neugestaltung alle möglichen Stylarten auf, die gothische und hellenische Renaissance, die französische Spätrenaissance, die Cinquecents-Renaissance. Und das befremdliche „Neu-Wien“ steht dem anheimelnden „Alt-Wien“ noch immer etwas unsanft gegenüber. Es fehlen die Mittelglieder, es fehlen jene vermittelnden Zwischentöne, welche die Kluft zwischen den hohen und tiefen Tönen ausgleichen würden, welche die schroffen Gegensätze zwischen Alt- und Neu-Wien versöhnen könnten.

Und dies wäre nur einzig und allein dadurch zu ermöglichen, wenn wir zu dem alten Barock-Styl Wiens eine „neue Barocke“, die moderne Barocke hinzufügen würden, eine Stylart welche die alte ergänzen, erweitern, vervollkommen würde. Dass übrigens die reiche Phantasie unserer modernen Baukünstler noch nicht eingetrocknet ist, um sich zu einer gesunden modernen „Barocke“ emporzuschwingen, beweisen in neuester Zeit die Arbeiten unserer jungen talentvollen Architekten.

Wie gut stimmt z. B. der Ziererhof des Architekten König (wohl das umfangreichste moderne Barockgebäude der jüngsten Zeit) zu seiner älteren ehrwürdigen Umgebung; oder das heitere Haus „zur Kugel“ am Hof vom Architekten Tischler; oder das schöne Palais Springer in der Schwindgasse von Fellner und Helmer; welche frische fröhliche Barocke athmet nicht das Gemeindehaus in Sechshaus des Architekten Eugen Sehnal!!!

Wir sehen also, dass mit der sogenannten „modernen Barocke“ jene Brücke wirklich gefunden wäre, welche das Gestern mit dem Heute glücklich versöhnte, welche die Gegensätze ausgleichen, und vermitteln würde.

Geben wir es also endlich auf, in allen möglichen und unmöglichen Stylarten uns zu Tode zu experimentiren, sondern sind wir vielmehr überzeugt, dass nur in einer gesunden Barocke unser Heil zu suchen sei, und dass die Barocke längst schon (wenn sie auch meist aus Italien kam) ein einheimisches Gewächs bei uns geworden, ein echtes Wiener Kind!!

XVI. CAPITEL.

Klagbaumgasse.



Der Sage nach stand hier auf ödem Grunde einst ein knorriger, halbvermorschter Baum, aus dessen noch frisch grünender Blätterkrone von Zeit zu Zeit leise „Wehlaute“ vernehmbar wurden. Das abergläubige Volk hielt diese seltsamen Flüstertöne für eine prophetische üble Vorbedeutung; denn so oft ein verheerender Krieg seine Brandfackel in's Land schleuderte, so oft der gierige Dämon „Hunger“ über die Felder zog, oder die „Pest“ ihren schwarzen Rachen öffnete, tönte es gar seltsam aus den geheimnissvollen Zweigen wie Klagelaute, wie

Hilferufe. Man nannte daher diesen märchenhaften Baum allgemein den „Klagbaum“, und als Meister Gebhard hier im Jahre 1266 ein Siechenhaus gründete, gab er ihm den Namen „zum Klagbaum“.

Das Siechenhaus „zum Klagbaum“

war zu jener Zeit (1266) ein sehr wohlthätiges Institut, denn es diente zur Aufnahme jener armen unheilbaren Aussätzigen, welche diese Krankheit aus den Kreuzzügen mitbrachten; besonders für Mittellose war es ein rettender Hort. Das „Siechenhaus“ hatte seine eigene „Capelle“ und einen Priester und zur obersten Aufsicht einen Vogt aus dem Rathe der Stadt, dann einen Meister und eine Meisterin zur Bedienung und Ueberwachung der Kranken. Die Pfründner, so wie das Dienstpersonale, hatten ihre eigene Tracht. Sie trugen ein blautuchenes Gewand und auf ihrem Mantel ein rothes Kreuz in einem rothen Ringe. Die armen Aussätzigen mussten für ihre karge Pfründe bei Tag und Nacht abwechselnd die lauretanische Litanei und Gebete für die Gutthaten des Hauses absingen, was sie auch in langsamen und gar kläglichen langgezogenen Tönen continuirlich beobachteten.

Das Siechenhaus, welches Gerhard als „außerhalb der Stadt zu Wienn dacz (bei dem Klagbaum“ bezeichnete, hatte seine eigene strenge Observanz. „Gottesgebene Duldung“ war der Grundton aller jener Vorschriften, welche die Pfründner in diesem Hause auf das Unverbrüchlichste zu beobachten hatten.¹⁾

Vom Zeitpunkte, als das Siechenhaus den Pfründnern zur Benützung übergeben wurde, d. i. vom Jahre 1273 verflossen nun volle 256 Jahre, innerhalb welcher Zeit das Haus im ruhigen Bestande verblieb. Erst im Jahre 1529, als die wilden Horden Suleiman's vor Wien erschienen, fiel der Klagbaum in Schutt und Trümmer, die zugehörigen Weingärten wurden verwüstet und an ihrer Stelle lagerte, bis in der Nähe des Wienflusses der Pascha von Bosnien mit seinem wilden Tross.

Die Wiederherstellung des Siechenhauses nach dem Rückzuge der Türken war die Arbeit von mehreren Jahren (1529—1543). Eine grossmüthige Dame, die Gräfin Barbara von St. Jörgen und Pöfing²⁾ widmete einen grossen Theil ihres Vermögens zum Wiederaufbau und

¹⁾ Wie aus dem noch heute im Bürgerspitals-Archive vorhandenen Stiftsbrieft und anderen auf die Geschichte dieses Siechenhauses bezüglichen Urkunden hervorgeht, wurde dieses Siechenhaus vom Meister Gebhart (Gerhard), Pfarrer vom St. Stefans-Münster, Domherrn zu Passau und Capellan des Papstes Gregor X. im Jahre 1266 gegründet, und im Jahre 1267 durch den Bischof Peter von Passau in Gegenwart des Cardinal-Legaten Guido (der im selben Jahre zu Wien jene berühmte Synode hielt), eingeweiht, und der Bau im Jahre 1237 gänzlich vollendet. Die Capelle wurde ebenfalls schon im Jahre 1266 zu Ehren St. Job's (eines Vorbildes gottergebener Duldung) erbaut. Als im October 1482 Hainburg und später Enzersdorf in die Hände der Ungarn fiel, und die Schaaren Corvinus' näher heranrückten, hatten die Wiener alle Ursache, an die Verstärkung ihrer bereits morschen Stadtwälle zu schreiten. Aber bei dem grossen Mangel an Baumaterial und der zeitraubenden Zufuhr blieb ihnen keine andere Wahl, als das unentbehrliche Zaun- und Mauerwerk in den Vorstädten, darunter auch einen Theil des Siechenhauses sam Klagbaum zu demoliren und die gewonnenen Bausteine zur Ausbesserung der Ringmauern zu benützen. Der Zeitpunkt der neuerlichen Herstellung des Siechenhauses ist unbekannt, da vom Einmarsche Corvinus (1. Juni 1485) an, volle 40 Jahre hindurch jede weitere Aufzeichnung mangelt. Erst von 1525 an finden sich im Bürgerspitals-Archive zwei Bestandsbriefe vor, womit die Verwaltung des Siechenhauses einem gewissen Hans Grueber, ein Viertel Weingarten auf der „Hohenwarte“ dem Gersthof gegenüber; dann dem bürgerlichen Leinbater Stephan Tenfl in Wien einen Weingarten vor dem Kerntnerthor, „die Gugel“ genannt, als „Leibgeding“ überließ.

²⁾ Barbara von St. Jörgen und Pöfing, die Tochter des Grafen Simon von St. Jörgen, war im Jahre 1488 geboren, lebte seit 1511 mit dem kaiserl. Hof- und Land-Jägermeister Erasmus von Lichtenstein-Nikolsburg in nicht glücklicher kinderloser Ehe und vermählte sich später nach dessen Tode 1523 mit Stanislaus Caspar

zur Erweiterung des Hauses. Gleichzeitig änderte sich auch der Name der „Capelle“ bei St. Job in „Maria Heimsuchung.“

Während der zweiten Türkenbelagerung im Jahre 1682 wurde die Kirche von den Türken zu einem Pferdestall benützt und das Siechenhaus blieb diesmal mit Ausnahme der Bedachung im Wesentlichen unversehrt. Das Wiener Bürgerspital übernahm nun die Herstellung der Kirche und des Siechenhauses, wozu der Stadtrath am 9. März 1686 fünfzig Gulden beisteuerte. Von nun an besorgte auch der Pfarrer von St. Marx den Gottesdienst und die Seelsorge „im Klagbaum“, bis endlich im Jahre 1765 das Siechenhaus vollständig dem Wiener Bürgerspitale incorporirt wurde.

Seitdem befanden sich stets 10 bis 12 Personen beiderlei Geschlechts in hierortiger Pflege,

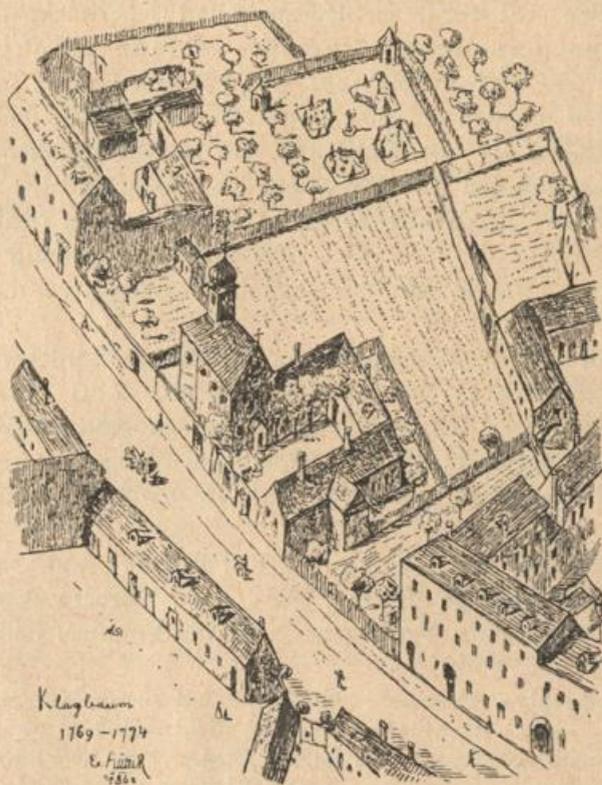


Fig. 68. Das Armenhaus „zum Klagbaum“ 1769—1774.

welche aus dem Ertragnisse mehrerer Stiftungen und den einlangenden Almosengeldern erhalten wurden. Endlich am 10. October 1785 wurde das Siechenhaus auf Befehl Kaiser Josef II. gänzlich aufgehoben und am 11. Jänner 1787 erfolgte die öffentliche Versteigerung des Gebäudes, so wie der dazu gehörigen grossen Gärten, nachdem schon ein Jahr vorher (1786) die Kirche abgebrochen wurde. Im Jahre 1788 musste der ganze Grundcomplex in Baustellen parcellirt und an Baulustige hintangegeben werden. Das hierdurch freigewordene Terrain war so umfangreich, dass dadurch eine neue Gasse die Klagbaumgasse entstand und heute sich hier sechs Häuser erheben, und zwar die Häuser Nr. 62 und 68 der Wiedner Hauptstrasse und die Häuser Nr. 1, 2, 3 und 4 der Klagbaumgasse.

Ein hochinteressantes Bild vom Armenhaus „zum Klagbaum“ aus der Zeit von 1769 bis 1774 hat sich noch erhalten, welches ich hier *sub Figur 68* meinen Lesern beischliesse.¹⁾

Schliesslich sei noch bemerkt, dass die vaterländische Sage vom „Klagbaum“, wie

nicht so bald eine andere, von Geschlecht zu Geschlecht sich stets vererbte und noch heute im Volksmunde lebt. Wie tief sich auch im bürgerlichen Leben diese Sage ein-

Jerotsky von Grosniz, welcher im Jahre 1562 starb. Von nun an wählte sie Wien zum bleibenden Aufenthalte, wo sie in stiller Zurückgezogenheit ihren Ueberfluss mit den Armen theilte. Sie wurde daher auch allgemein „Die Mutter der Armen“ genannt und starb 1578, 90 Jahre alt. In ihrem Testamente vom 10. August 1568 und einem Codicill vom 18. August 1574 widmete sie dem Armenhause „zum Klagbaum“ den jährlichen Zinsbetrag von dreitausend Gulden zur Erweiterung des Hauses.

¹⁾ Das Bild ist eine Radirung Emil Hütters nach Hubers bekannter Vogelschau, welche eine genaue Situation der Klagbaum-Realitäten aus dem Jahre 1774 darstellt. Die Radirung selbst wurde von Hüter im Jahre 1862 verfertigt. Sie versinnlicht uns die rechte Häuserfront der Wiedner Hauptstrasse, wo sich gegenwärtig die Häuser 60, 62, 64, 66 und 68 befinden. Die Kirche ist mit ihrer Längsseite gegen die Wiedner

wurzelte, beweist urkundlich der Umstand, dass z. B. eine uralte Wiener Bürgerfamilie nach diesem wundersamen Baume sich zu nennen pflegte, und auch ein vaterländischer Dichter in einer reizenden Ballade dieser Volkssage einen bleibenden Ausdruck verlieh!¹⁾

Hauptstrasse gekehrt, während das Armenhaus sich links im Bilde am äussersten Rande befindet, die Gärten und Wirtschaftsgebäude jedoch, sind theils in der Mitte, theils rückwärts im Bilde zerstreut. — Das »Armenhaus« war, wie wir hier sehen, ein düsteres, ebenerdiges Gebäude, von verwittertem Aussehen, nur einige fensterähnliche Oeffnungen lugten nach Aussen. Die Kirche hatte einen niedrigen viereckigen Thurm und an ihrer Front, gegen die Wiedner Hauptstrasse zu, vier runde, dicht unterdem Dachgesimse liegende Fenster. Der umfangreiche Garten mit den Wirtschaftsgebäuden war ringsum mit hohen hölzernen Planken eingefriedet.

¹⁾ In einer Urkunde des Bürgerspital-Archivs vom Jahre 1350 heisst es wörtlich:

„Heinrich der Klagbaumer und dessen Hausfrau Cathrein hatten am heutigen Abend zu Ostern am 27. März 1350 ihr Haus (sammt Hofstatt und Weingarten) vor dem Kerthnerthor beym Heuyprüfel zunächst Ulrich des Kalkteufels Haus an Michael dem Schnechler verkauft.“

Und der vaterländische Dichter Johann Nepomuk Vogel widmet der Erinnerung an diese Volkssage folgende Ballade:

„Auserhalb den letzten Häusern, auf verödet flachem Raum,
Stand bei Wien einst eine Buche, ein schon halbvermorschter Baum.

Flüsternd wiegte seine Krone sich im Wind an jedem Tag,
Doch um Mitternacht, da stöhnte er als wie in bitt'rer Klag'.

Wimmernd scholl es durch die Bede, ächzend zog es durch die Luft,
Wie, wenn fern vom Strom verschlungen, noch ein Mensch um Hilfe ruft.

Wie, wenn nah' schon dem Verscheiden, einer stöhnt in Folter-Qual;
Wie das Köcheln eines Kriegers, den durchbort des Gegners Stahl,

Dass die Wand'rer, die es hörten, drob entflo'n in wilder Hast
Um das Grause zu verkünden, zähneklappernd und erblast.

Aber wie man immer forschte Tag's darauf im öden Rund,
Den geheimnissvollen Tönen kam kein Forscher auf den Grund.

Zingestellt nun wurden Wachen, um zu steuern den Betrug;
Doch der Baum begann zu stöhnen, wie's die zwölfte Stunde schlug.

Da erfüllte Furcht und Grausen Jeden, der vom Baum vernahm;
Auf ein schreckliches Ergebniss harrete Wien voll Furcht und Gram.

Horch! mit Einemmale mischte tausendfältiger Klagelaut
Sich in jenes bange Stöhnen, drob dem Wand'rer so gegraut.

Denn mit Rabenfitt'gen freiste über Wien der schwarze Tod,
Warf Vernichtung in die Strassen, in die Häuser Angst und Noth.

Alle Leichenhöfe wurden für die Opfer schon zu klein,
Und das ganze Land der Ostmark schien ein Friedhof nur zu sein.

Klar nun ward's den Schwergeprüften, dass kein Wahn sie bloß gehdnt,
Und ihr Urtheil prophezeiend, also hab' der Baum gestöhnt.

Und ein Kirchlein ward erbauet, alsogleich am selben Ort,
Wo aus seinen Baumeszweigen warnend sprach des Herrn Wort.

Und benannt zum „Klagbaum“ wurde, von den Wienern dann dies Haus
Bis der Moslim Hände wieder, es gelegt in Schutt und Graus.“